

## VON DER HISTORIE DES APHORISTISCHEN DENKENS

Zur Gattungsproblematik des Aphorismus (überarbeitete Version der Einleitung zu „Vom Werden und Wesen des Aphorismus“, Oldenburg 2005)

von Andreas Egert .

„Es sind Aphorismen ! Sind es Aphorismen ? – mögen die, welche mir daraus einen Vorwurf machen, ein wenig nachdenken und dann sich vor sich selber entschuldigen – ich brauche kein Wort für mich.“<sup>1</sup>

*Friedrich Nietzsche*

Die Frage nach der Gattungsproblematik und dem Stammbaum des Aphorismus nimmt sich eines einzelgängerischen Stiefkindes an, ohne es auf gemeine Art und Weise resozialisieren zu wollen. Es handelt sich um ein schillerndes und charismatisches Einzelkind, das durchaus gesprächig ist, wenn man sich nur mit ihm einlässt und von seinen „subjektiven Energien“<sup>2</sup> und prägnanten Ideenblitzen elektrisieren lässt. Das durchaus geistreiche Kind, in dem „sich der Verstand ichsüchtig selbst genießt“<sup>3</sup>, weshalb ihn entferntere Bekannte und Verwandte (Ist das eine Form von Nietzsches Fernsten-Liebe ?<sup>4</sup>) oftmals als altklug und egoistisch bezeichnen, „ist eine betont männliche Literaturform; darum beschäftigt er sich auch gerne und etwas überlegen unliebenswürdig mit den Frauen“<sup>5</sup>, die jene überschüssigen Energien zu spüren bekommen.<sup>6</sup>

Manchmal glaubt man, das Problemkind sei in der Pubertät stecken geblieben, und holt seine überschäumenden Kräfte aus dem Widerstandskampf gegen eine angepasste und saturierte Erwachsenenwelt, die Nietzsche im Zarathustra so treffend beschrieb: „Man ist klug und weiß Alles, was geschehen ist: so hat man kein Ende zu spotten. Man zankt sich

---

<sup>1</sup> Nietzsche, Kritische Studienausgabe (KSA), herausgegeben von Colli und Montinari, 15 Bände, Nachlaß, Band 9,7 (192), S. 356.

<sup>2</sup> Grenzmann, *Probleme des Aphorismus*, in: Der Aphorismus – Zur Geschichte, zu den Formen und Möglichkeiten einer literarischen Gattung, S. 195. Grenzmann bezeichnet ebenda das „Angefülltsein mit subjektiven Energien“ als „das erste Kennzeichen des Aphorismus“.

<sup>3</sup> Bertram, *Georg Christoph Lichtenberg*, in: Dichtung als Zeugnis – Frühe Bonner Studien zur Literatur, S. 208.

<sup>4</sup> Nietzsche mahnt die Fernsten-Liebe in Also sprach Zarathustra, KSA 4, *Von der Nächstenliebe*, S. 77 f. an.

<sup>5</sup> Wehe, *Geist und Form des deutschen Aphorismus*, in: Der Aphorismus, S. 133. Friedemann Spicker räumt in seinem fleißigen Standardwerk *Der deutsche Aphorismus im 20. Jahrhundert – Spiel, Bild, Erkenntnis* unter C, römisch 1, 1.4. immerhin die (Unter-)Rubrik Frauenaphoristik 2, nach 1945, S. 497 f. ein.

<sup>6</sup> Hier nur ein Zitat zur holden Weiblichkeit von Karl Kraus: „Mit Frauen führe ich gerne einen Monolog. Aber die Zwiesprache mit mir selber ist anregender.“ (Kraus, *Aphorismen*, S.32). Zu diesem Thema gibt es bereits zahlreiche Anthologien und der Stoff für weitere ist zweifellos gegeben.

noch, aber man versöhnt sich bald – sonst verdirbt es den Magen. Man hat sein Lüstchen für den Tag und sein Lüstchen für die Nacht: aber man ehrt die Gesundheit.“<sup>7</sup>

Karl Kraus bezeichnet diesen hartnäckigen Widerstandsgeist gegen die Adoleszenz selbstkritisch pointiert: „Ein Paradoxon entsteht, wenn eine frühreife Erkenntnis mit dem Unsinn ihrer Zeit zusammenprallt.“<sup>8</sup>

Diese Komplexität und der Individualismus des Wunderkindes sorgen dafür, dass ihre Väter (und es gibt tatsächlich fast nur Väter und nahezu keine Mütter) sich noch nicht einmal auf einen gemeinsamen Namen einigen wollten. Oft genug liegt die einzige Gemeinsamkeit in der Vermeidung des Gattungsbegriffes Aphorismus. Im deutschen Sprachraum gibt es folgende Namensvorschläge: „Blütenstaub“, „Brouillon“ und „Senker“ (Novalis), „Brocken“ und „Grillen“ (Johann Georg Hamann), „Späne“ (Johann Wolfgang von Goethe), „Apokryphen“ (Johann Gottfried Seume), „Sprikker“ (Wilhelm Busch), „Ideenwürfel“, „Fingerzeige“, „kleine Zwielfichter“, „Gedanken“ und Papierspähne (Jean Paul), „Funken“ (Johann Wilhelm Ritter), „Pfennigs-Wahrheiten“ (Georg Christoph Lichtenberg), „Sporaden“ (Walter Hilsbecher), „Splitter“ (Georg Jellinek) oder auch „Monogramme“ und „Minima Moralia“ (Theodor Wiesengrund Adorno) sowie „verbotene Früchte“ (Hermann Schweppenhäuser).<sup>9</sup>

Eine Liste, die keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, und schon andeutet, warum diese Spezies kein Lieblingskind der literaturwissenschaftlichen Forschung werden konnte, es gleicht aus deren Sicht einem verwöhnten und störrischen Balg, der sich auf beinahe allen Ebenen immer wieder jedem Zugriff entzieht.<sup>10</sup>

Diese Unabhängigkeit und Offenheit der Gattung erfordert einen mündigen Rezipienten, das Verhältnis Text-Leser ist direkt von der Kunst der Auslegung<sup>11</sup> des Lesers abhängig, die interpretative Vieldeutigkeit des Lesers wird dabei von seinem Kindsvater kunstvoll herausgefordert und provoziert.

<sup>7</sup> Nietzsche, KSA 4, Also sprach Zarathustra, S. 20.

<sup>8</sup> Kraus, Aphorismen, S. 164.

<sup>9</sup> Vgl. Neumann, *Einleitung*, in : Der Aphorismus.

<sup>10</sup> Vgl. Cantarutti, Aphoristikforschung im deutschen Sprachraum, wo sie das gesamte zweite Kapitel (S. 133 f.) unter die Überschrift „Ursache und Aspekte des Sich-Verschließens der Deutschen Literaturwissenschaft vor dem Aphorismus“ stellt und in ihrer Einleitung ein „allgemeines Desinteresse“ und „verbreitetes Unverständnis“ (S. 2 f.) konstatiert.

<sup>11</sup> Vgl. Nietzsche, KSA 5, *Zur Genealogie der Moral*, Vorrede, Abschnitt 8, S. 255.

Daß er dieses Kunststück durch Erzeugung eines nachzitternden, manchmal auch nachbebenden, Denkreizes auf engstem Raume vollbringt, verhindert nicht nur ein Schläfchen Homers, kommt es doch gerade auf die Nuance an, sondern evoziert auch eine geistige Verschwendung, die nur ein Übermaß an geistigem Reichtum und Leidenschaft, wenn überhaupt, verkraften und kompensieren kann.

Hermann U. Asemissen schreibt zur unbestimmten Vieldeutigkeit und der Gattungsproblematik: „Und letztlich ist er ihretwegen selbst schuld, dass seine Theorie noch nicht geschrieben ist. Nicht nur, dass der Theoretiker des Aphorismus Künstler und Philosoph und Philologe, *Psychologe*<sup>12</sup> (Hervorhebung A.E.) und Soziologe sein müsste – er könnte seine Aufgabe nur unvollkommen erfüllen. Denn wie der Aphorismus dem System widerstrebt, so widerstrebt er der systematischen Betrachtung. Ja, er widerstrebt der Betrachtung überhaupt.“<sup>13</sup>

Diese Erkenntnis zeigt die Problematik, alle diese Einzelkinder, bei allen wunderlichen Ähnlichkeiten unter dem Gattungsoberbegriff Aphorismus zusammenzubringen, ohne ihn zu einem beliebigen Sammelbegriff degenerieren zu lassen. So erkennt Manfred Knauff betreffend seiner Lichtenbergarbeit und durchaus auf die Gattungsproblematik ausdehnend: „Es muß zweifelhaft erscheinen nach alledem, ob *ein Begriff* die Spannweite dieser Niederschriften umfassen kann; Beschreibung unter einheitlicher Perspektive bleibt anfechtbar.“<sup>14</sup>

---

<sup>12</sup> Der Psychologismus-Vorwurf, der auch ein Irrationalismuskorrekturen ist, wie ihn Fricke (Aphorismus, S. 2f.) gegen die Aphorismusforschung erhebt, ist unangebracht, die Psychologie ist, das haben fast alle Forschungsbeiträge, bei allen „Auswüchsen“ dieser These unterstrichen, wahrscheinlich das Epizentrum des aphoristischen Denkens, Nietzsche, KSA 6, *Ecce Homo, Warum ich so gute Bücher schreibe*, Aphorismusnummer 5, formuliert: Daß aus meinen (aphoristischen, Ergänzung A.E.) Schriften ein *Psychologe* redet, der nicht seines Gleichen hat, das ist vielleicht die erste Einsicht, zu der ein *guter* (Hervorhebung A.E.) Leser gelangt.“

Fricke behauptet zwar, dass Nietzsche ihn zur Philosophie gebracht habe (vgl. *Kann man poetisch philosophieren?*, in: Literarische Formen der Philosophie, S. 32) – folgert dann aber dreist: „Nietzsche ist kein Philosoph“, denn: „Es sieht so aus, als sei Philosophieren als ... Sprechen dem poetischen ... Sprechen des Aphorismus in zentraler Weise entgegengesetzt“ (ebenda, S. 35). Diese obskure und oberflächliche These will dieser Essay und noch mehr aus verschiedenen Perspektiven mein Buch Vom Werden und Wesen des Aphorismus widerlegen (als Einzelbeitrag noch erhältlich Egert, *Pointe und Aphorismus* als Erkenntnis schöpfer) – von dieser gewinnenden Lektüre sollte einen keinesfalls die unangemessene Rezension von Friedemann Spicker im Lichtenberg-Jahrbuch 2006 abhalten.

<sup>13</sup> Asemissen, *Notizen über den Aphorismus*, in: *Der Aphorismus*, S. 176.

<sup>14</sup> Knauff, *Lichtenbergs Sudelbücher – Versuch einer Typologie seiner Aphorismen*, S. 10.

Ein statischer Gattungsbegriff wird so dem Problem keineswegs gerecht, denn dass eine sinnstiftende Gattungspoetik außerhalb der Gattungsgeschichte überhaupt nicht existent sein kann, liegt auf der Hand.<sup>15</sup>

Als ein dynamischer Gattungsbegriff ist der Aphorismus noch am ehesten geeignet, den vielen berechtigten Anfechtungen standzuhalten. Geradezu töricht wäre es, diese Bedenken außen vor zu lassen und die folgende Arbeit in definitorischen Halbwahrheiten zu ersticken.

Dennoch will diese Untersuchung über vorsichtige Annäherungswerte die philosophisch-aphoristische Denkhaltung und deren Umsetzung in die poetische Prosaform mit ihren alternativen Form- und Stilvarianten unter die Lupe nehmen. Denn dass Gemeinsamkeiten durchaus vorhanden sind, belegt nicht nur das Elias-Canetti-Wort: „Die großen Aphoristiker lesen sich so, als ob sie alle einander gut gekannt hätten.“<sup>16</sup>

Mit dieser Unvoreingenommenheit stellt sich dieser Aufsatz gegen einen nicht unerheblichen Teil der Aphorismusforschung, die dem Gattungsphänomen nicht immer gerecht wird und es teilweise auch noch mit einseitig negativen Vorzeichen versieht. Da ist die Rede von einer „Fehlerquelle menschlichen Denkens“<sup>17</sup> (Kurt Besser), anderenorts werden die missrateneren Aphorismen als „bloßes Spiel“<sup>18</sup> (Franz H. Mautner), oder „an der Grenze zur Entartung ins bloß Artistische“<sup>19</sup> (Asemissen) diskreditiert, dort wird „ein tiefbegründetes Unvermögen“<sup>20</sup> (Wilhelm Grenzmann) konstatiert. Derselbe Grenzmann schließt seinen Aufsatz mit einer Fundamentalkritik an der Begrenztheit und mangelnden Kraft der Aphoristiker, Bauten aufzurichten und Massen zu bewegen, ohne diesen (vermeintlich verfehlten) Anspruch auch nur ansatzweise zu begründen.<sup>21</sup>

Grenzmann und Walter Wehe glauben den Aphoristiker zu retten, wenn sie ihm konzidieren, dass er „im Grunde über den Einzelfall hinaus zu einer systematischen

---

<sup>15</sup> Vgl. Lämmert, Bauformen des Erzählens, S. 12-16, Knauff, S. 12, Rosso, La Maxime, S. 9 f., und Cantarutti, S. 177.

<sup>16</sup> Canetti, Die Provinz des Menschen – Aufzeichnungen 1942-1972, S. 49.

<sup>17</sup> Besser, Die Problematik der aphoristischen Form bei Lichtenberg, Fr. Schlegel, Novalis und Nietzsche, S.135.

<sup>18</sup> Mautner, Der Aphorismus als literarische Gattung, S. 66.

<sup>19</sup> Asemissen, S. 172.

<sup>20</sup> Vgl. Grenzmann, S. 208.

<sup>21</sup> Ebenda.

Überschau<sup>22</sup> strebt beziehungsweise, dass „fertige Bausteine ... , wie sie sich im Zarathustra auch tatsächlich einem größeren Zusammenhang einordnen und damit eine Funktion erhalten, vom Systematischen nicht mehr allzu weit entfernt sind.“<sup>23</sup>

Von der Schwierigkeit, besser Unmöglichkeit, einmal abgesehen, den „Zarathustra“ als aphoristisches Werk einzustufen<sup>24</sup>, wird durch derlei repressive wissenschaftliche System- und Kategorisierungszwänge von dem eigentlichen Ursprung des antisystematischen, offenen Gattungskerns abgelenkt.<sup>25</sup>

Ulrich Horstmann erkennt dazu in seiner Einleitung zu seinen *English Aphorism*: „Und doch bewegt sich die ganze Apparatur immer nur im Kreise und begreift die Schwerelosigkeit nicht, mit der ihr die Aphorismen davonstieben.“<sup>26</sup>

Dabei ist es keinesfalls so, dass der Aphorismus sich jeglichen rationalen und verallgemeinernden Wurzeln versagt, wie im folgenden zu sehen sein wird – er ist vielleicht wie der Sturm und Drang - als Epoche - dem Denken der Aufklärung – als Gattung – ähnlich fatalistisch verbunden: versucht er doch, die Irrwege eines einseitigen Rationalismus kritisch zu hinterfragen. Er ist so lediglich gegen alle einseitigen „Lösungen“ gewappnet, reine Gefühlsmystik ist ihm genauso suspekt wie sämtliche Systemphobien.

Deshalb wird dem Aphoristiker auch gerne sein mutiges Sich-Selbst-Widersprechen zum Vorwurf gemacht, und er braucht dazu noch nicht einmal mehrere Aphorismen, nein, er erledigt dies oft genug – seiner paradoxalen und metaphorischen Struktur sei Dank – in fast jedem Exemplar an und in sich.

<sup>22</sup> Ebenda.

<sup>23</sup> Wehe, *Geist und Form des deutschen Aphorismus*, in: *Der Aphorismus*, S. 142.

<sup>24</sup> Heinz Krüger tut sich keinen Gefallen, wenn er in seiner brillanten Arbeit *Studien über den Aphorismus als philosophische Form* (S. 134f.) ausgerechnet Textstellen aus Nietzsches fiktional-artifizieller Prosa- und Lyrikdichtung *Zarathustra* (KSA 4) als Nachweise für seine Kategorien-Versuche heranzieht.

<sup>25</sup> Wenn Spicker schreibt: „Die Aphorismusforschung selbst bietet ein anderes Bild. Sie ist in den letzten 20 Jahren bedeutend vorangetrieben worden, zum einen im Zuge der Erweiterung des Literaturbegriffs, zum anderen in Verbindung mit Gattungsfragen, vor allem durch die Arbeiten Fricke“ (*Der deutsche Aphorismus im 20. Jahrhundert – Spiel, Bild, Erkenntnis*, S. 11); dann widerspreche ich an dieser Stelle deutlich: zum einen ging die Erweiterung des Literaturbegriffs offenbar nicht weit genug, Spicker fehlt zu oft die philosophische, psychologische und freilich auch die künstlerische Perspektive – und warum verschweigt er die hervorragende Arbeit Krügers und nimmt sich ausgerechnet Fricke (siehe dazu auch Fußnote 12) als Gewährsmann für den Fortschritt in der Aphorismusforschung?

<sup>26</sup> Horstmann, *Einleitung*, in: *English Aphorism*, S. 17.

Im folgenden soll der Bedeutungs- und Entwicklungsgeschichte des Wortes und der Gattung ansatzweise auf die Spur gekommen werden, einer Tradition, die sich mit Hippokrates und Heraklit und danach mit Seneca und Plutarch in der Antike gründet.<sup>27</sup>

Nach Fritz Schalk hat das Wort Aphorismus in der Antike einen vierfachen Sinn. Einerseits versteht man darunter soviel wie Abgrenzung, Begrenzung und Unterscheidung in der lateinischen Definition. Des weiteren gilt ein medizinischer Sinn, der lehrsatzhaft die koische, hippokratische Schule auszeichnet, zum dritten ist Aphorismus im Sinne von Sentenz, Gnome, Sinn- und Weisheitsspruch auszulegen. Die vierte Spielart der Interpretationsvielfalt nimmt auf den präzisen und konzisen Stil Bezug.<sup>28</sup>

Wenn man so will, ergibt sich schon in der Antike eine Nichtübereinstimmung, eine fehlende Kongruenz von Wort und Gattung, wenn Heraklit neben Hippokrates gestellt wird.<sup>29</sup>

Wenn Heraklits Schriften Fragmente genannt werden (sicherlich nicht zuletzt wegen der zufälligen Überlieferungsverluste), so wird bei ihm der philosophische Anspruch des aphoristischen Denkens schon in großen Teilen<sup>30</sup> eingelöst, während der unproblematischere Gattungsgründer Hippokrates hauptsächlich die medizinische Semiotik veranschlagt und damit das gesamte Mittelalter, sozusagen posthum, beherrscht.<sup>31</sup>

Die Renaissance des Aphorismus, die in der Neuzeit anfangs hauptsächlich im romanischen Sprachraum zu neuen Dimensionen getrieben wird, macht sich erst langsam wieder von der alleinigen medizinischen Bedeutung des Wortes frei.<sup>32</sup>

Das schafft der neuzeitliche Aphorismus als eine Frucht des Humanismus und der Renaissance in der Rückbesinnung auf die Antike, zuerst mit Erasmus und seiner

<sup>27</sup> Vgl. Stackelberg, *Zur Bedeutungsgeschichte des Wortes „Aphorismus“*, in: *Der Aphorismus*, S. 209f. .

<sup>28</sup> Vgl. Schalk, *Das Wesen des französischen Aphorismus*, S. 79.

<sup>29</sup> Vgl. Stackelberg, S. 215 f.

<sup>30</sup> Anders als etwa bei anderen Vorsokratikern, die häufig auch als Aphoristiker geführt werden. Vgl. Fricke, *Kann man poetisch philosophieren?*, S. 29 f., der Heraklit mit anderen Vorsokratikern vereinfachend in einen Topf wirft und wenig überraschend formuliert (ebenda): „Doch sie sind nicht in demselben aphoristischen Sinne „Fragmente“ wie etwa diejenigen Fr. Schlegels.“ Aus meiner Sicht gehören Heraklits Fragmente, bei aller Problematik, zu der Gattung des Aphorismus, seine Philosophie des Werdens, die sich von Parmenides bis Heidegger einer Übermacht des ontologischen Weltbildes gegenübersteht, wird so überhaupt zu einer Voraussetzung und Keimzelle des aphoristischen Denkens.

<sup>31</sup> Beispielhaft sollen hier zwei Aphorismen der beiden Protagonisten angeführt werden, Heraklit (Fragmente der Vorsokratiker, Fragment 40) schreibt: „Vielwisserei bringt noch keinen Verstand“, Hippokrates (Werke, Band 2, Lehrspruch Nr. 3) formuliert dagegen: „Wenn sie das Maß überschreiten, sind beide böse: der Schlaf und das Wachen.“

<sup>32</sup> Vgl. Stackelberg, S. 218 f. .

Sammlung antiker Weisheit, der „Adagia und Apophthegmata“, später mit Francesco Guicciardini, Pietro Aretino und Balthasar Gracian sowie den großen Französischen Moralisten und zum zweiten im Reflex auf Francis Bacon und seinen erkenntnistheoretischen Leistungen, die zur Lösung von scholastischen Verkrustungen (ver-) führten.

Ob man seit der Neuzeit von einer eigentlichen Zäsur oder eher von einer Kontinuität innerhalb der Gattungsgeschichte auszugehen hat, wird bei der Untersuchung des Spagatkünstlers Aphorismus im Blickfeld bleiben, ohne eine simple Antwort abzuverlangen.

Schalk bemerkt in seinem Aufsatz „Das Wesen des französischen Aphorismus“ dazu: „Erst dem so emanzipierten Denken, das die antiken Formen aufgenommen, umgebildet und erweitert hat, sind die verschiedenen Möglichkeiten des Aphorismus gegeben.“<sup>33</sup> (Kleiner Exkurs: Die Französischen Moralisten beginnen ihre Ära im weiteren Sinne mit Michel de Montaignes Essais und führen über Francois La Rochefoucauld als „Schöpfer einer neuen Form“<sup>34</sup> mit seinen mehrmals überarbeiteten „Reflexions ou sentences et maximes morales“ (zuerst 1665) und Blaise Pascals „Pensees“ ( posthum 1669, 1670 erschienen) über Jean de la Bruyere, Vauvenargues, Montesquieu, Antoine de Rivarol bis hin zu Nicolas Chamfort und Joseph Joubert - und wenn man so will bis zu den „Cahiers“ von Paul Valery oder den verschiedenen Essays von Albert Camus - sie waren so oder so ein europäischer Meilenstein der Gattung von der Neuzeit über die Französischen Revolution bis ins 20. Jahrhundert.)<sup>35</sup>

Und zwar genauso offen wie die Frage, ob man von einem deutschen Sonderweg innerhalb des europäischen aphoristischen Denkens sprechen soll oder kann – wenngleich vorausgeschickt wird, dass die Beschränkung auf den deutschen Sprachraum in erster Linie den ohnehin schwierigen Zugang erleichtern soll.<sup>36</sup>

Der Autor dieser Abhandlung hält gerechterweise nur denjenigen Leser für geeignet, sich auf diffizile Aphorismus-Texte adäquat einzulassen, der in der Muttersprache des

---

<sup>33</sup> Schalk, Das Wesen des französischen Aphorismus, S. 86.

<sup>34</sup> Spicker, Kurze Geschichte des deutschen Aphorismus, S. 13.

<sup>35</sup> Interessanterweise setzt sich im Vaterland des „neuen“ Aphorismus, wo man fast von einer Nationalgattung sprechen kann oder konnte, die Begrifflichkeit „Aphorismus“ kaum durch. Vgl. Stackelberg, S. 215 f. .

<sup>36</sup> Vgl. zur Übersetzungsproblematik auch die folgende Fußnote 39.



Schriftstellers verwurzelt ist, wiewohl und gerade weil man sich des „style naturel“ und des „genus humile dicendi“- Ideals (das wäre dann auch ein legitimes Gattungskriterium) der Spezies bewusst sein muss.

Im Mittelpunkt der Untersuchung sollen dann mit Lichtenberg der (unbewusste ?) Gründer dieser Gattung im deutschen Sprachraum und mit Nietzsche ihr (freilich vorläufiger) Vollender stehen.

Als weitere brillant-nervöse Ahnen in der deutschen Anfangsphase der Gattung, von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts (Lichtenbergs Beginn der Sudelbuchaufzeichnungen) bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts (Nietzsches letzte Aufzeichnungen), sind wenigstens Johann Georg Hamann, Ritter, Wilhelm Heine<sup>37</sup>, August von Einsiedel, Johann Wolfgang von Goethe, Joseph von Görres, Alexander von Humboldt, Jean Paul, Johann Gottfried Seume, Friedrich und August Wilhelm Schlegel, Novalis, Arthur Schopenhauer<sup>38</sup>, Heinrich Heine, Friedrich Hebbel und Carl Gustav Jochmann (mit baltischen Wurzeln) aufzulisten.

Deren wichtigste weibliche Nachfolgerin ist die Marie Ebner-Eschenbach als nahezu einzige Frau in der Gattungsgeschichte (die Gertrud le Fort und Rilkes Mutter Phia<sup>39</sup> sind hier noch eine Erwähnung wert), in der männlichen Riege des sonderlichen Stammbaums folgen Hugo von Hofmannsthal, Arthur Schnitzler, Johann Nestroy und Ludwig Wittgenstein und vor allem Karl Kraus rund um die (Wiener) Jahrhundertwende und daran anschließend Franz Kafka, Gottfried Benn, Kurt Tucholsky, Robert Musil, Peter Hille, Christian Morgenstern, Canetti, Adorno, Walter Benjamin, Ludwig Marcuse, Ernst Jünger, aber auch ein Autor wie Johannes R. Becher – wenn auch freilich mit stark differierender Qualität und unterschiedlichsten, teils religiösen, teils politischen, teils philosophischen,

<sup>37</sup> Bei Heine und dessen individueller Gattungsproblematik, die hier stellvertretend für die anderen Protagonisten wenigstens angedeutet wird, lässt sich der Oberbegriff „Aphorismus“ nur in einem – abermals gattungsbegriffssprengenden - weiteren Sinne halten, der zum Beispiel von Bäumer (Das Dionysische in den Werken Wilhelm Heines, S. 114) wie folgt verstanden wird :„ Es sind emphatisch kurze und exaltierte Prosasätze in gegensätzlicher Spannung, von denen Heine die Fülle und sich ins Übermaß steigende Bewegung des Dionysischen auszudrücken, das heißt in der Form zu bewältigen versucht.“

<sup>38</sup> Vgl hierzu auch Egert, Arthur Schopenhauer – Aphoristiker und Moralist – Überlegungen zu einer selten gestellten Frage.

<sup>39</sup> Phia Rilke schreibt (S.56) für unsere Untersuchung angemessen :“Die Blütezeit der Lyrik ist die *Jugend*.“ Interessant ist die zweisprachige deutsch/englische Ausgabe ephemeral aphorisms auch in Bezug auf die Übersetzungsproblematik des Aphorismus, das gelingt oft ganz gut, stößt aber auch an Grenzen, wenn so zum Beispiel die deutsche Version „Auch die Genügsamkeit besitzt ihre Stufenleiter“ (S. 86) mit „Even simple minds have their rank order“ (S. 87) in das Englische übersetzt (wird).

teils literarischen, teils publizistischen, teils bürgerlichen und nicht selten aristokratischen Wurzeln.

Warum die deutsche und auch europäische Aphoristik in der Gegenwart kaum noch eine Rolle spielt, noch nicht einmal in der Fernseh- und Festivalphilosophie, wäre ein ganz eigenes eher düsteres Kapitel zu einem deprivierten Kulturbetrieb – da hilft es auch nicht, dass Spicker Tagebuchnotizen und Journale vornehmlich von Botho Strauss und Peter Handke sowie Martin Walsers Meßmer (Meßmers Gedanken, Meßmers Reisen und justament 2013 Meßmers Momente<sup>40</sup>) eingemeinden will in die aphoristische Gemeinde, wo auch nicht immer einzugemeinden ist – die Abschaffung der Pointe als einem wesentlichen Gattungsmerkmal des Aphorismus als vermeintliche Weiterentwicklung zu beschreiben, ist nicht hilfreich, kontraproduktiv beliebig und überfordert sogar die offenste aller Gattungen.<sup>41</sup>

Noch amüsanter ist der Erfolg eines Rolf Dobellis, der sich momentan in diversen Bestsellerlisten als vermeintlicher Moralist mit Lebensregeltipps in der Nachfolge eines Seneca, Marc Aurel oder Gracian geriert, bei dem aber tumbe Banalitäten mit durchaus klugen Beobachtungen abwechseln: nicht zuletzt die englisch-ökonomischen Worthülsen wie „Groupthinking“, „Base-Rate-Neglect“ oder „Action/Liking Bias“ trüben die bisweilen tatsächlich aufkommende Lesefreude: der vielleicht beste Rat Dobellis: „Machen Sie von jetzt an einen weiten Bogen um Selbsthilfeliteratur“<sup>42</sup>

<sup>40</sup> Wahrscheinlich ist die Meßmer-Trilogie mit die interessanteste Literatur, die Walser verfasst hat, aber ein Aphoristiker ist der deshalb noch lange nicht, so heißt es in Meßmers Momente (S.19) aphoristisch zu seinem Bekenntnis als Nicht-Aphoristiker: „Ich bin die Asche einer Glut, die ich nicht war.“

<sup>41</sup> Vgl. Spicker, Kurze Geschichte des deutschen Aphorismus, S. 254 f. . Spickers Schreiben ist denn auch teilweise wenig pointiert, aber trotzdem oft klar und richtig in der Wertung. Insgesamt hat sein umfangreiches Werk über den Aphorismus mit genau 1000 Seiten aber etwas vom Kompendienschreiben (das konnte schon Lichtenberg, C 346 und hier zitiert D11, nicht ausstehen: „Gegen das Kompendienschreiben, und dieses so lächerlich gemacht als möglich.“) und ist wohl bei anderen Gattungen, die nicht mit einem Wort auskommen - beispielhaft erwähnt werden hier Lichtenbergs „Wahrheits-Gefühl“ (J 439) und Nietzsches „Revolver-Pessimismus“ (Nachlaß, KSA 13, S. 75) - eher verzeihlich. Trotz aller Verdienste Spickers ist bei ihm und seinem Lebenswerk auch eine gehörige Portion Skepsis angebracht, bisweilen verliert sich Spicker in seinem Fleiß und der Betrachtung von Randaspekten und Nebendarstellern (ein Amanshauser, Chargaff und Deschner sind dabei sehr wohl zu entdecken und zu goutieren, aber ein Binding, Hauschka oder Buchinger oder auch die Damen Mayer, Burkhart oder Gottlieb scheinen eher verzichtbar und wenig bis gar nicht relevant) auf der aphoristischen Hinter-Bühne. Dagegen hätten ein Heiner Müller, ein Carl Schmitt, aber auch ein Ernst Ferstl oder Peter E. Schumacher einen Auftritt deutlich eher verdient, sie fehlen aber leider.

<sup>42</sup> Dobelli, Die Kunst des klaren Denkens, S. 11. Von seinen Titeln Die Kunst des klugen Handelns und Die Kunst des klaren Denkens wird an dieser Stelle nicht explizit abgeraten, wiewohl es der Autor rät, indem er empfiehlt eben keine „Selbsthilfeliteratur“ zu lesen – dennoch gibt es Autoren aus der Historie des Moralismus, die sicher vorzuziehen sind und hier auch ausgiebig erwähnt werden und erwähnt worden sind.

Immerhin entdeckt aber jener Spicker einen interessanten Sonderfall, nämlich Elazar Benyoetz<sup>43</sup>, der mit Abstrichen und übergroßem Wohlwollen als durchaus gewichtiger Gegenwartsaphoristiker von (Nach-)Rang und Spätblütler ebenso wie ein Ulrich Horstmann, ein Schweppenhäuser, ein Peter Sloterdijk, potentialiter ein Slavoj Zizek, ein Antonio Negri<sup>44</sup>, ein Giorgio Agamben, ein Joseph Vogl, vielleicht noch ein Christoph Türcke oder Nassim Taleb<sup>45</sup> (weniger Hoffnung auf diesem Gebiete versprechen ein Jürgen Habermas, ein Markus Gabriel, ein Axel Honneth und einige andere Lehrstuhlbesetzer) und im weiterem Kontext einige Franzosen aus der Ära der nicht versiegenden Nietzsche-Renaissance (die allerdings zumeist schon verstorbenen Jean-Luc Nancy, Maurice Blanchot, Pierre Klossowski, Jacques Derrida, Gilles Deleuze, auch ein Pierre Bayard<sup>46</sup>) gelten kann.<sup>47</sup>

Und dazu gehört auch ein Taleb, der auch qua Studium aus der ökonomistischen Schule kommt, der es aber eher schafft, die Fesseln der einseitigen Ausbildung besser abzustreifen als der mit ihm wohl befreundete Dobelli.

<sup>43</sup> Vgl. dazu Benyoetz, Der Mensch besteht von Fall zu Fall, wo Spicker (S.197) analysiert: „Die Lexikon-Trias Lichtenberg, Nietzsche und Kraus, die unbezweifelbar und noch vor dem zweiten Blick herbeigerufen wird, hilft eher wenig weiter. Da sind Verbindungslinien zu Kafkas Aphoristik mit ihrer autonomen Bildlichkeit und ihrem existentiellen Paradoxon, einer ausweglosen Rückführung in sich selbst, viel wichtiger.“ Die Begrifflichkeit „existentielles Paradoxon“ ist aber sehr wohl geglückt und der Gattung immanent, sie trifft auch in den Kern des aphoristischen Denken der vorab genannten Gattungsrepräsentanten.

<sup>44</sup> Sloterdijk schreibt in seinem Werk Zeilen und Tage (S. 374) : „Unsere Freunde Negri, Zizek, Badiou et alii verhalten sich auf intellektuellem Gebiet, als hätten sie die Regel der Kinderbuchautorin Enid Blyton verinnerlicht : „Kritik von Leuten über zwölf interessiert mich nicht.“ Ob sie dadurch eher ins aphoristische Pubertätsraaster fallen als andere wie Sloterdijk selbst, dessen Notate die Tagebuchabteilung des Aphorismus bedienen, soll der geneigte Leser selbst entscheiden. Der trotzige Kindskopf alleine macht freilich noch keinen Aphoristiker : aber es schadet auch nicht als ein werthaltiges Mosaiksteinchen .

<sup>45</sup> Taleb schreibt in seinem Aphorismusband The Bed of Prokrustes ( S. 22) launig :“The opposite of success isn’t failure, it is namedropping.” Dieser indirekte Vorwurf gegen Teile dieses Essays und Vortrages wird aber fröhlich zurückgewiesen. Zum einen ist bei Aphoristikern Erfolg ein schwer zu ermittelnder Parameter, das sieht man an besagten Dobelli-Bestseller, zum anderen ist es ehrenhaft, in diese Reihen aufgenommen zu werden – wobei Einzeluntersuchungen dazu durchaus interessant sind, hier aber die Gattungsbetrachtung überfordern würden.

<sup>46</sup> Vgl. hierzu Nietzsche aus Frankreich, herausgegeben von Werner Hamacher. Bayard hat sich mit seinem Essay Wie man über Bücher spricht, die man nicht gelesen hat jedenfalls das Tor zum Aphorismus sperrangelweit geöffnet.

<sup>47</sup> Unbedingt noch erwähnenswert für das goldene 20. Jahrhundert des Aphorismus ist der osteuropäische Zweig der Gattung mit dem Polen Stanislaw Jerzy Lec (daneben auch seine Landsleute Wieslaw Brudzinski Karol Izrykowski oder Adolf Nowacinsky) und dem Rumänen und Wahlfranzosen Emil Cioran an der Spitze. (Neben einem bekannten Karl Dedecius ist auch ein Milo Dor als Herausgeber und Übersetzer im deutschsprachigen Raum erwähnenswert - mit seinen zwei serbischen Aphorismus-Anthologien (Schreib wie du schweigst und Irren ist menschlich. Und patriotisch.) begleitet Dor die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts bis zu den letzten Balkankriegen mit interessanten Kompilationen aus dem alten verschwindenden Jugoslawien.

Doch zurück vom vermeintlichen Sterbebett der Gattung in der Gegenwart (zumal die Spezies zweifellos als Nachlass-Gattung bezeichnet werden kann, viele Aphorismen fanden und finden wohl auch zukünftig erst posthum, nicht nur bei Lichtenberg und Nietzsche, den Weg in die Öffentlichkeit) zur deutschsprachigen Geburtsstunde. Geburtshelfer im Umfeld dieses schweren, aber großen Wurfes (oder war es ganz unhistorisch ein Kaiserschnitt) leisteten vor allem Alexander Baumgarten, Johann Christoph Gottsched, Gottfried Wilhelm Leibniz, Johann Gottfried Herder und Immanuel Kant mit seiner Erkenntniskritik und Aufklärung über die Aufklärung als deutschem Sonder-Anstoß sowie auf der pietistischen Schiene Carl Philipp Moritz, Johann Caspar Lavater und Heinrich Jung-Stilling.

Baumgarten trat hierbei mit seinem ästhetischen Wahrheitsbegriff dem Christian-Wolffschen logischen Wahrheitsbegriff entschieden entgegen und schlug somit einen Pfad neben und gegen die bestimmende Schulphilosophie und begründete genealogisch die deutsche Geschichte der Ästhetik.<sup>48</sup>

Gottsched brachte die Bezeichnung „Einfälle“ in die Gattungshistorie ein, so bestimmt er die Urteilskraft als Proberstein für Einfälle<sup>49</sup> und übersetzte außerdem das für die Gattung bedeutsame Bayle-Dictionnaire von 1741.

Herder erkennt dann die Doppelstruktur des aphoristischen Denkens zwischen Erfahrung und Abstraktion, Verstehenskeim und Verstehensganzem sowie zwischen ästhetischen und logischen Impulsen.<sup>50</sup> Herders fruchtbare Ansätze blieben jedoch fast unbeachtet, da August Wilhelm Schlegel mit seiner Chamfort-Rezension von 1796 die Meinungsführerschaft übernahm.<sup>51</sup> Darin wird von Schlegel zurecht auf die Systemfeindschaft des aphoristischen Denkens hingewiesen, sie wird jedoch mit einem einseitig negativen Unterton der Systemunfähigkeit belastet, die dann auch seinen Bruder Friedrich wie die nachfolgende Aphorismusforschung behindern sollte.

<sup>48</sup> Vgl. Baumgarten, *Theoretische Ästhetik*, S. 53. f..

<sup>49</sup> Vgl. Knauff, S. 15.

<sup>50</sup> Vgl. Herder, *Spruch und Bild, insbesondere bei den Morgenländern*, in : *Sämmtliche Werke* Band 16, S. 9 f. und Neumann, *Ideenparadiese – Untersuchungen zur Aphoristik* von Lichtenberg, Novalis, Friedrich Schlegel und Goethe, S. 11 f. .

<sup>51</sup> Vgl. Neumann, S. 12.

Die wichtige Rolle Kants für die erkenntnistheoretischen Einsichten und Prämissen der deutschen Aphoristik betreffen vor allem die gattungsspezifische Wahrheits – und Sprachproblematik und auch das Ding-An-Sich-Konstrukt.

Bei den Pietisten Moritz , Lavater und Jung-Stilling sind folgende Schriften zur Selbstbespiegelung (bis hin zu Selbstzerfleischung) zu nennen: Beiträge zur Philosophie des Lebens, Denkwürdigkeiten, aufgezeichnet zur Beförderung des Edlen und Schönen (Moritz, 1781 und 1786), Die vermischten unphysiognomischen Regeln zur Selbst- und Menschenkenntnis (Lavater, 1788), und Heinrich Jung-Stillings Jugend (1777) .

So ermöglichen diese Vorgaben günstige klimatische Bedingungen für Lichtenberg und die Geburtsstunde des deutschen Aphorismus – ein eigentliches Gründungsbewusstsein konnten sie ihm, auch mit europäischer Mithilfe, nur bedingt verschaffen.

Neben gewissen pietistischen Ansätzen, Lavater schätzt Lichtenberg übrigens kaum <sup>52</sup>, die zu psychologischer Selbstbeobachtung verführten, ist vor allem der englische Einfluß mit Bacon<sup>53</sup> auf der wissenschaftlichen Seite und Laurence Sterne auf der künstlerischen Seite (zu seinem Tristram Shandy ergänzt Lichtenberg Shakespeare: „To be or not to be – Toby or not Toby, that is the question.“<sup>54</sup>) bemerkenswert.

Lichtenberg teilt seine Hochachtung für Sterne übrigens mit Nietzsche, der unter der Überschrift „Der freieste Schriftsteller“ fixiert: „Sterne ist der Meister der *Zweideutigkeit*“<sup>55</sup>, die erkennende Bezeichnung „unendliche Melodie“<sup>56</sup>, die Nietzsche von Wagner aus anerkennend auf Sterne münzt, charakterisiert zudem eine Facette der Kompositionsgattung Aphorismus pointiert.

Lichtenberg, in dessen Aufzeichnungen mit Jonathan Swift, Lord Chesterfield und William Shenstone <sup>57</sup> andere britische Schriftsteller geschätzt werden, formuliert so: „Die englischen Genies gehen vor der Mode her und die Deutschen hinten drein.“<sup>58</sup>

<sup>52</sup> Lichtenberg, Schriften und Briefe, herausgegeben von Promies, 6 Bände (die Sudelbücher sind mit Buchstaben vor Heften durchnummeriert). Seine Attacken auf Lavater und seine Physiognomik sind nicht nur in den Sudelbüchern an der Tagesordnung ( vgl. C 39, C 251, D 30, E 195, E295, vor allem Heft F und G(2) 216).

<sup>53</sup> Vor allem Sudelbuch J strotzt nur so vor Eintragungen zu Bacon, vgl. J 1061 f. .

<sup>54</sup> Lichtenberg, B 229.

<sup>55</sup> Nietzsche, KSA 2, Menschliches, Allzumenschliches 2, *Vermischte Meinungen und Sprüche*, Aphorismusnummer 113.

<sup>56</sup> Ebenda.

<sup>57</sup> Vgl. zum Beispiel Lichtenberg D 43, D44, F 355 und 356 (Swift), D 554 und 555, J 199 und J 209 (Chesterfield) sowie J 506 (Shenstone).

<sup>58</sup> Lichtenberg, C 53.

Und freilich kennt und schätzt Lichtenberg auch die Französischen Moralisten, die sein Sprech-Schreiben inspirierten<sup>59</sup> - weil sich Lichtenberg aber nicht bewusst zu diesen Traditionen für seine Arbeit am Wort bekannte, wird er auch als „naiver Aphoristiker“<sup>60</sup> mit einem Einschlag zur ästhetischen Form, wie es Paul Requadt und Jost A.Müller immer wieder auf ein Neues interpretiert haben, bezeichnet.

Bei Lichtenberg findet zudem ein Bedeutungswandel des Wortes Aphorismus statt. Während er anfangs aphoristische Kürze und Präzision für eine didaktische Verbesserung hält, gebraucht er den Begriff seit 1779 im „Sinne derber satirischer Betrachtungen“<sup>61</sup> - dies macht er jedoch nicht im Bezug auf die Aufzeichnungen seiner Sudelbücher. Die Verwendung des Wortes Sentenz, die dem Begriff Aphorismus gegenüber in den Sudelbüchern quantitativ bevorzugt wird, wird allerdings genauso wenig für das eigene Schreiben reklamiert.

Demgegenüber sprechen für eine bewusst intendierte Darstellungsform und gegen das (Vor-) Urteil des fehlenden Gattungsbewusstseins die folgenden Schlüsselworte: „Es gibt Materien in der Welt, die sich am füglichsten in Registern, andere die sich in Noten, wieder andere, die sich fast allein in Dedikationen sagen lassen. Andere nehmen sich im Vorbeigehen gesagt am besten aus.“<sup>62</sup>

Auf die Problematik, inwieweit das vorliegende „dynamitische“<sup>63</sup> Werk Nietzsches in seiner Gesamtheit als aphoristisch einzustufen ist, wurde schon im Zusammenhang mit der Dichtung des „Zarathustra“ hingewiesen.

Die nächste Verwandtschaft zu den in der Neuzeit stilistisch formgebenden und von Nietzsche hochgeschätzten Französischen Moralisten<sup>64</sup> haben sicherlich die Schriften aus

<sup>59</sup> Vgl. zum Beispiel Lichtenberg, C 193, E 29, L 275 (Pascal, den er am häufigsten erwähnt), E 218, J 283 (La Rochefoucauld) oder K (2) 130 (Chamfort).

<sup>60</sup> Vgl. Requadt, Lichtenberg – Zum Problem der deutschen Aphoristik, S. 111 und Müller, Formprinzipien des Aphoristischen – Eine Untersuchung der Aphorismen Georg Christoph Lichtenbergs, S. 8. Knauff weist in seiner Arbeit noch Seidler und Schneider nach, die diese Bewertung bereits 1937 und 1954 bemühten.

<sup>61</sup> Requadt, Lichtenberg, S. 115

<sup>62</sup> Lichtenberg C 302, Außerdem heißt es (J 732) : „So wie die Malerei, so kann die Philosophie keinen Gegenstand ganz en face, noch weniger mit allen Zügen darstellen. Jeder sucht eine gewisse Wendung, ein bestimmtes Profil und wählt gewisse Züge, die zu demselben passen. Eine neue Theorie ist (oft) der alte Gegenstand von einer neuen Seite abgezeichnet.“

<sup>63</sup> Nietzsche charakterisiert sich selbst (KSA 6, *Ecce homo*, *Warum ich ein Schicksal bin*, Aphorismusnummer 1): „Ich bin kein Mensch, ich bin Dynamit.“

<sup>64</sup> So schreibt Nietzsche zu den Büchern einiger Französischer Moralisten (KSA 2, *Menschliches*, *Allzumenschliches* 2, *Der Wanderer und sein Schatten*, Aphorismusnummer 214) : „sie enthalten mehr wirkliche Gedanken, als alle Bücher deutscher Philosophen zusammengenommen : Gedanken von der Art,

seiner sogenannten mittleren Phase, die zu Unrecht auch als positivistische Phase bezeichnet worden sind, nämlich von „Menschliches, Allzumenschliches“ über die „Morgenröte“ bis hin zu „Die fröhliche Wissenschaft“. Außerdem sind von seinen späteren Schriften „Jenseits von Gut und Böse“ und „Götzendämmerung“ zu nennen. Seinem Nachlaß, seinen aphoristischen Fragmenten gilt, neben eher essayistischeren Texten, ein zusätzliches Augenmerk im Gesamtkontext.

Nietzsche benutzt die Begriffe Sentenz und Aphorismus nicht in verschiedener Bedeutung, in den früheren Schriften bis zum „Zarathustra“ bevorzugt er die Verwendung des Wortes Sentenz, später zieht er den Begriff Aphorismus vor.<sup>65</sup>

Während so die behandelte Gattung bei Lichtenberg im deutschen Sprachraum fast noch unbewusst im Rausch der Nacht gezeugt wurde, zumal er selbst verschiedentlich in einer Selbstdeutung seine Aufzeichnungen als Vorstufe zu etwaigen Romanprojekten (miß-) verstanden hat<sup>66</sup>, wurde sie später bei Nietzsche bis zu einem „Überbewusstsein“ und einer Überfülle ausgereizt, die es allen Aphoristikern in der Nachfolge erschwerte – zu gelungen war die große Sippschaft von Nietzsches anspruchsvollen und eigenen Gattungskindern. Diese Komplizierung, die individuelle Unentschiedenheit von Lichtenberg und Nietzsche, die sich zu der Gattungsproblematik gesellt und in sie übergeht, weist die beiden Autoren gerade als Vollblut-Aphoristiker aus, die sich anders, besser und radikaler als Jean Paul oder Goethe immer wieder mit dieser neuzeitlich-aufsprenghenden Denk- und Welthaltung identifizierten – allenfalls die Frühromantiker mit Friedrich Schlegel und Novalis und dahinter noch ein Karl Kraus („sein aphoristisches Schaffen umfasst die Jahre 1906 bis 1919“<sup>67</sup>) können in diesem virtuosen Konzert noch die erste Geige mitspielen.

Während bei den meisten Nachfolgern Lichtenbergs und (auch Vorgängern) Nietzsches die Aphorismen nur einen Teil ihres Gesamtwerkes ausmachen, schlagen diese aphoristisch-neurotischen Persönlichkeitsstrukturen bei Lichtenberg und Nietzsche immer wieder durch

---

welche Gedanken macht.“ Nietzsches Texte nehmen immer wieder Bezug auf diese Schriftsteller, vgl. zum Beispiel KSA 2, Menschliches, Allzumenschliches 1, Aphorismusnummer 35,50,133 (La Rochefoucauld), KSA 3, *Die fröhliche Wissenschaft*, Aphorismusnummer 95 (Chamfort), 101 (Montesquieu und Fontenelle), oder KSA 3, *Morgenröte*, Aphorismusnummer 46,68,79,192 (Pascal).

<sup>65</sup> Vg. Greiner, Friedrich Nietzsche – Versuch und Verführung in seinen Aphorismen, S. 9 und Nietzsche KSA 5, *Genealogie der Moral, Vorrede*, S. 248. Nietzsche weist hier Menschliches, Allzumenschliches als Aphorismensammlung aus.

<sup>66</sup> Vgl. Müller, S. 100.

<sup>67</sup> Spicker, Kurze Geschichte des deutschen Aphorismus, S. 147. Damit ist er auch in der modernen Rechtsauffassung noch ein gutes Stück von „lebenslänglich“ entfernt.

– man könnte fast meinen, dass selbst, wenn sie keine Aphorismen schreiben, sie doch fast immer aphoristisch denken. Nietzsches Lyrik und Lichtenbergs Satiren leben vor allem vom aphoristischen Talent und Weltzugang und stehen den „Kurz“-Prosatexten mehr oder wenig deutlich nach, so wiegt der Verlust der nichtfiktionalen Aphorismenhefte Lichtenbergs sicherlich schwerer als der seiner fiktionalen Romanfragmente.

Wenn Gerhard Neumann schreibt, „der Mensch wird in letzter Konsequenz selbst Aphorismus, er *ist* selbst diese Konfliktform von Erkenntnis“<sup>68</sup>, dann gibt es wohl kaum bessere Beispiele als den Altphilologen Nietzsche und den Naturwissenschaftler Lichtenberg.<sup>69</sup>

Die Offenheit des Denkens und der Form geht bis in die thematische und inhaltliche Besetzung der Aphorismen hinein, wenn sie sich dabei vor allem um interessante Sachverhalte kümmern, um den Leser oder (imaginären) Gesprächspartner zu fesseln – selbst wenn die Ideen der Gattungsträger zumindest teilweise weniger Originalitätsanspruch haben (können) als deren Form. Inwieweit der Formwille den Inhalt letztlich immer weiter zurückdrängt, ist dabei eine nicht unerhebliche Frage. Laut Harald Fricke verweist R.H. Stephenson darauf, dass „gerade die Altbekanntheit, ja häufig sogar Banalität des Mitgeteilten alle Aufmerksamkeit auf die Formulierung mit subtilen rhetorisch-sprachkünstlerischen Mitteln lenke.“<sup>70</sup>

Die Aphoristik weiß deshalb auch schon seit La Bruyeres melancholischem „tout est dit“-Verdikt<sup>71</sup> um seinen Wiederholungscharakter und legt es nicht zuletzt als Schwäche eines herrschenden Zeitgeistes aus, wenn Originalität vor Gründlichkeit und Genauigkeit geht. Der oben zitierte Aphorismus von Canetti („Die großen Aphoristiker lesen sich so, als ob sie alle einander gut gekannt hätten.“<sup>72</sup>) kann so auch als selbstironische Selbstanzeige

<sup>68</sup> Das plausible Merkmal der Nichtfiktionalität erkennt Fricke für den Aphorismus. Vgl. Fricke, Aphorismus, S. 7f. .

<sup>69</sup> Wuthenow (Nietzsche als Leser, S. 48.) schreibt dazu treffend : „Nietzsche liest Montaigne wie Emerson, weil sie sind wie er: als Philosophierende sind sie doch Künstler, die Form dieses Denkens ist dem Denken niemals äußerlich, faßt kein System, sondern einen denkenden und fühlenden Menschen.“

<sup>70</sup> Stephenson, zitiert nach Fricke, S. 6. Diese These Stephensons, die er an Goethes Aphorismen – bei unseren beiden Protagonisten wäre ihm das ungleich schwerer gefallen, nachzuweisen versucht, steht in ihrer Konsequenz im diametralen Gegensatz zur Absicht dieser Arbeit - daß die Gattung diese Interpretationsspielart aber auch zulässt, spricht nicht zuletzt für ihre radikale Offenheit.

<sup>71</sup> Vgl. Schalk, S. 102.

<sup>72</sup> Siehe Fußnote 16.



gegen die gattungsspezifische denkerische Inzucht und Wiederholungstäterschaft verstanden werden.

Lichtenberg bekennt sich so „süffisant“<sup>73</sup>-fragend zur Wiederholungstäterschaft des „Neuen“: „Wie kann dieses 1000 mal Gesagte wieder neu gesagt werden?“<sup>74</sup>

Das stimmt dann aber wieder nur auf den ersten vielleicht etwas unkritischen Blick .

Heinz Krüger erkennt auf den zweiten Blick das parodistische Element der Aphoristik als logische Form gegen den Formalismus der Logik :“Demgegenüber wagt das aphoristische Denken gewissermaßen den Sprung über die Grenzen der Sprache: es ist nicht mehr in, sondern nur noch an der Sprache, indem es sie zwar als Form der Mitteilung benutzt, zugleich aber Logik und Dialektik der Grammatik parodiert.“<sup>75</sup>

Hierdurch zeigt sich „eine Sprachauffassung, die in der Sprache selbst den Irrtum des identifizierenden Denkens fixiert sieht.“<sup>76</sup>

Die Form der Parodie der Sprache vollzieht sich auch an der Maskenhaftigkeit der Sprache, die verhüllt, entlarvt, aber auch zu sich zu überreden versucht: „Alles was tief ist, liebt die Maske, die allertiefsten Dinge haben sogar einen Hass auf Bild und Gleichnis ... Jeder tiefe Geist braucht eine Maske: mehr noch , um jeden tiefen Geist wächst fortwährend eine Maske; Dank der beständig falschen, nämlich *flachen*, Auslegung, jedes Wortes, jedes Schrittes, jedes Lebens-Zeichens, das er giebt.“<sup>77</sup>

Die Maske wird so zum Selbstschutz des Erkennenden, „so gilt doch das Bild der Maske als der Verkleidung des Wissenden am meisten für sich selbst.“<sup>78</sup>

Die Dialektik der Maske hebt an dieser Mehrdeutigkeit an und befördert das Mittel der Ironie durch das Pathos der Distanz: „Jede Philosophie *verbirgt* auch eine Philosophie; jede Meinung ist auch ein Versteck, jedes Wort eine Maske.“<sup>79</sup>

Maskierung und Parodie, das An- und Beinahe-Außerhalb-der-Sprache-Sein erweisen auch scheinbar banale Aphorismen als komplexe Stolpersteine, denn die Vorhaltung der

<sup>73</sup> Der junge Schnitzler beschreibt die abgenutzten Aphorismen als nervös, blasiert und süffisant (*Buch der Sprüche und Bedenken*, in : *Aphorismen und Betrachtungen*, in : *Gesammelte Werke*, S.363): „süffisant, insofern sie konstatieren, dass irgend etwas , das sie eben bemerken, schon hundertmal dagewesen ist.“

<sup>74</sup> Lichtenberg, *Miszellenheft*, (2), 43.

<sup>75</sup> Krüger, S. 91. Warum diese Kernthese Krügers bei der nachfolgenden Aphorismusforschung nicht überlebt, ist in keiner Weise nachvollziehbar, schlüssig oder plausibel.

<sup>76</sup> Euler, *Der Aphorismus als philosophische Form bei Nietzsche*, S. 9.

<sup>77</sup> Nietzsche, *KSA 5, Jenseits von Gut und Böse*, Aphorismusnummer 40.

<sup>78</sup> Häntzschel-Schlotke, *Der Aphorismus als Stilform bei Nietzsche*. S. 29.

<sup>79</sup> Nietzsche, *KSA 5, Jenseits von Gut und Böse*, Aphorismusnummer 289.

Banalität setzt ein schlichtes In-der-Sprache-Sein voraus, das der Aphoristiker sprachphilosophisch in Frage stellt - ja, über das er eigentlich hinweg ist. Der Aphorismus hat nicht nur den Glauben an den Inhalt verloren, sondern in letzter Konsequenz auch den Glauben an die systematische Schlichtheit des sprachlichen Gefängnisses in den Fesseln der Grammatik – diese Facette überfordert freilich die komplette Aphorismusforschung, die dieses Kernproblem allenfalls streift. Und da der Aphorismus grundsätzlich die Konsequenz verabscheut, gilt eben auch die lebendige Metapher, das poetische oder existentialistische Paradoxon und auch der einfache Sprachstil als formell-utopistisches Gegengewicht des lustvoll- genialen Sprachschöpfers im Widerstand zum skeptisch-nihilistischen Unglauben an den Inhalt – diese Ambiguität erschwert den Aphorismusforschern von A. W. Schlegel bis Spicker den Zugang zum Stiefkind der literaturwissenschaftlichen Forschung. Der Aphorismus will letztlich den alten Antagonismus zwischen Kunst, Wissenschaft und Philosophie überwinden, in dem zwischen dem „semiotischen System der Sprache und dem Akt des Sprechens“<sup>80</sup> vermittelt wird.

Hierbei muß immer wieder auf den gattungssprengenden und springenden Charakter der Gattung Aphorismus verwiesen werden, der sich immer wieder zu neuen Ufern aufmacht und der auch Gattungen wie den Essay und das Tagebuch, denen er verwandt ist, für sich einnimmt und vereinnahmt. Eine eingehendere Untersuchung der Fragestellung nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu Nachbargattungen (auch zu den lyrischen Formen wie Epigramm, Spruchdichtung, Xenien, Distichon oder Haiku) respektive zu seinem erklärten Gattungsgegner, dem Roman, würde den Rahmen dieser Abhandlung aber freilich sprengen.<sup>81</sup>

Einer Arbeit, der es ebenso wenig darum geht, eine unnötige Zerstückelung der Fragmentierungen von einzelnen zumeist verkürzten Prosatexten unter Segmente wie Sentenz, Maxime, Concetto, Reflexion, Gnome oder Fragment vorzunehmen, all diese Abzweigungen werden unter dem Wegweiser aphoristisches Denken behandelt.

---

<sup>80</sup> Arntzen, Literatur im Zeitalter der Information, S. 234. Dass mittlerweile wissenschaftliche Bachelor-Hausarbeiten zum Thema Twitter und Aphorismus entstehen (Aphorismus und Twitter von Sarah Curth) sollte eher als netter Auswuchs der berechtigten Perspektive aus dem Informationszeitalter gelten – leider findet man bei den sozialen Netzwerken nur sehr selten brillante Aphoristiker - wenn auch immer noch mehr als in den gängigen Medien.

<sup>81</sup> Krüger schreibt in seiner Dissertation (S. 24) ähnlich treffend: „Der Aphorismus als philosophische Form überschreitet die Grenzen seines literarischen Gattungsbegriffs.“

Die Willkürlichkeit der Unterscheidung bei den verschiedenen Ansätzen ist bisweilen geradezu hanebüchen – was bei dem einen der wichtigste Unterscheidungsgrund zwischen Sentenz und Aphorismus ist, ist bei dem anderen die entscheidende Differenz zwischen Fragment und Aphorismus.<sup>82</sup>

Schalk schreibt richtungsweisend für diese Untersuchung: “Unsere wortgeschichtliche Analyse versuchte zu erweisen, dass zwischen Maxime, Sentenz, Reflexion und Aphorismus kein grundsätzlicher Unterschied bestehen muß.“<sup>83</sup>

Wenn Walter A. Behrendsohn feststellt, dass 2100, also 38 % der Lichtenberg-Notizen als Aphorismen zu bezeichnen sind und Mautner von nur 200 bis 300 Aphorismen<sup>84</sup> sprechen will, dann lacht sich der Aphoristiker ob des unfreiwilligen Unterhaltungswertes allenfalls ins Fäustchen, wieder ist ihm der Literaturwissenschaftler auf den Leim gegangen . Hier wird der willkürliche Maßstab eines Gattungsideals angelegt – Asemissen zum Beispiel kürt den Aphorismus: “ Der kürzeste Weg zu sich selbst führt um die Welt herum“ (Hermann Keyserling) als beinahe letzte „Vollendung“ der Gattung, weil hier möglichst viele quantitative Merkmale umgesetzt werden <sup>85</sup> - unproduktiv ist diese Festlegung eines starren Gattungsideals allein deshalb, weil der Aphorismus gerade vor diesen Unterordnungen und Definitionen flieht.

Auch will meine Abhandlung nicht den Fehler machen, die beispielhaft angeführten Aphorismen in ihrer Mehr- und Vielschichtigkeit, die allerdings nicht unendlich ist, zu Tode zu interpretieren und zu beweisen, denn, so Vauvenargues „eine Maxime, die erst bewiesen werden muß, ist schlecht formuliert.“<sup>86</sup>

---

<sup>82</sup> Während Asemissen (S. 167 f.) das Fragment für ungeeignet hält, die „aphoristische Prüfung der Geschlossenheit“ zu überstehen, hält er es statt dessen für einen Anfang und nicht für ein Ende und spricht ihm zudem die Attribute „einfühlende Versenkung“, „kindliches Erstaunen“, „metaphysisches Suchen“ und „mystische Schau“ zu. Demgegenüber beschreibt er die Perspektive des Aphorismus als die einer klaren Distanz und souveränen Haltung. Wehe (S. 139) beschreibt dagegen den deutschen Ehrgeiz, Aphorismen „nicht als etwas Abschließendes, sondern als etwas Aufschließendes“ gelten lassen zu wollen : „sie sind fortsetzbar und sollen in der Diskussion fortgesetzt werden.“ Andernorts wird die Sentenz mit seiner vermeintlichen Geschlossenheit dieser Offenheit des Aphorismus entgegengesetzt, so bei Müller (S.9). Krüger würdigt der fragwürdigen „Todfeindschaft unter Blutsverwandten“ (S. 62 f.) zwischen Fragment und Aphorismus sogar ein ganzes Kapitel.

<sup>83</sup> Schalk, Das Wesen des französischen Aphorismus, S. 89.

<sup>84</sup> Vgl. Berendsohn, Stil und Form der Aphorismen Lichtenbergs – Ein Baustein zur Geschichte des deutschen Aphorismus, S. 24, Mautner, Lichtenberg - Geschichte eines Geistes, S. 14 und Knauff, S. 11.

<sup>85</sup> Vgl. Asemissen, S. 173.

<sup>86</sup> Vauvenargues, in : Die Französischen Moralisten, Band 1, S. 160.

Ein negatives Beispiel hierfür gibt der Versuch von Petra Kipphoff ab, innerhalb ihrer Dissertation zu Karl Kraus den Aphorismus „Je größer der Stiefel, desto größer der Absatz“<sup>87</sup> „intensiv“ zu interpretieren, ohne ihn überhaupt verstanden zu haben.<sup>88</sup>

Vielmehr ist es ein Versuch dieser ganzheitlichen Arbeit, den Aphorismus oder das aphoristische Denken als eine denkerische, hoffentlich bisweilen geistreiche, Erkenntnisform und Gattung, „die das Misstrauen gegenüber den menschlichen Erkenntnismitteln jedem Erkenntnisakt einkonstruiert und zu kritischem Verstehen nutzt“<sup>89</sup> zu (re-)etablieren.

Seine Selbstkritik, seine Selbstzweifel und seine Selbstironie als radikaler Ausdruck eines individuellen Selbstbewußtseins nach den Erschütterungen der Neuzeit, die Neumann nach Blumenberg als Kopernikanische Wenden<sup>90</sup> versteht, lassen die Konturen einer nimmermüden Einspruch-, Erschütterungs- und (freilich begrenzten) Kontrollmacht erkennen und offenbar werden.

Und der Aphorismus erreicht dieses Ziel mit einer subtilen Doppelspitze, dem philosophischen Säbel, der alte erstarrte Ordnungen kappt, und dem literarischen Florett, das in seiner Antithetik, seinen Metaphern, seinen Paradoxien und seiner offenen Formgebundenheit einfache ästhetische (-ästhetizistische) Gegenwelten entwirft.

Während in der Aphorismusforschung fast durchgängig die philosophische, die wissenschaftliche und literarische Perspektive gegeneinander ausgespielt werden und wurden, wird hier versucht, dem aphoristischen Denken die überlegene Rolle gerade dadurch einzuräumen, dass es sich in seiner Doppel- und Dreifachrolle bewährt, weil es so galant aus der Rolle und der Schublade fallen kann. Wittgenstein charakterisiert dazu

<sup>87</sup> Kraus, Aphorismen, S. 155.

<sup>88</sup> Vgl. Kipphoff, Der Aphorismus im Werk von Karl Kraus, S. 99-100, wo sie schreibt: „Das witzige Wortspiel (Absatz = Hacken und Absatz = Verkaufserfolg), dem dieser Aphorismus seinen Ruhm verdankt, geht auf Kosten der metaphorischen Wirkung. Das Drohen des Stiefels ist verspielt und vertan, wenn sich der kommerzielle „Absatz“ in den Vordergrund spielt.“ Kipphoff verkennt hierbei offensichtlich, dass das Wort „Stiefel“ im Süddeutschen auch die Bedeutung von „Mist“, „Schwachsinn“ hat. Vgl. auch Welsch, Die Sprache des Aphorismus, S. 72.

<sup>89</sup> Neumann, Ideenparadiese, S. 831.

<sup>90</sup> Vgl. ebenda, S. 41. Neumann versteht unter der kopernikanischen Wende die Zerstörung der einstmaligen problemlosen Harmonie zwischen Mikro- und Makrokosmos, die zuerst an Kopernikus und gut 250 Jahre später an Kant festgemacht wird. Es wäre wohl ein Leichtes, die Anzahl dieser radikalen Umbrüche und Umstürzler (auf die Vorschlagsliste könnten bequem Kolumbus, Newton, Einstein, aber auch Nietzsche und Lichtenberg gesetzt werden) noch weiter in die Höhe zu schrauben.

treffend den Springer und Sprenger Aphorismus : „Philosophie dürfte man eigentlich nur dichten.“<sup>91</sup>

Und Horstmann formuliert: „Die Wände zwischen Poesie und Philosophie sind aus Papier. Kaum, dass man sich anlehnt, ist man schon in einem anderen Zimmer.“<sup>92</sup>

Wenn man so will, wird innenarchitektonisch ein großer Lebensraum zwischen Kinderzimmer (Philosophie), Schlafzimmer (Literatur) und Badezimmer (Wissenschaft) kreiert.

Das aphoristische Denken erweitert ein logisch-wissenschaftlich-propositionales Erkenntnisverständnis um die Form der analogisch-poetischen, nicht-propositionalen Erkenntnis zu einem komplementären Pluralismus des Erkenntnisbegriffs.<sup>93</sup>

Die Einheit des Erkenntnis-Begriffes würde mit Gabriel nicht-monistisch „durch Mannigfaltigkeit“<sup>94</sup> gerettet – der Aphorismus und sein „stilistischer Pluralismus“<sup>95</sup> ermöglichen ein „fortwährendes Interpretieren“.<sup>96</sup>

Die aphoristische Form des (Sym-)Philosopheins und Philosophierens verweigert sich so jedem methodologischen Zugriff, sei es des Szientismus, des Positivismus, des Ökonomismus, der Hermeneutik, der Logik, der analytischen Philosophie oder auch des Dekonstruktivismus – wenn er auch letzterem näher steht, ist er doch ein relativ junger Abkömmling einer ontologiekritischen und damit auch aphoristischen Tradition: „Die permanente Sinnverschiebung Derridas ist nichts anderes als die sprachphilosophische Wiederkehr des permanenten Werdens Heraklits.“<sup>97</sup>

Der schwächste Punkt des poststrukturalistischen Dekonstruktivismus ist das Erwachen einer neuerlichen Schulphilosophie – wenn auch mit einer „Logik der Unentscheidbarkeit“<sup>98</sup> – bis hin zu einem Sendungsapparat mit spannungslosen Lehrsätzen, apodiktischen Feststellungen und standardisierten Schlagwörtern, wie es das Schicksal einer jeden Schule ist.

<sup>91</sup> Ludwig Wittgenstein, Werkausgabe, Band 8, S. 483.

<sup>92</sup> Horstmann, *Infernodrom*, S.89.

<sup>93</sup> Vgl. Gottfried Gabriel, *Zwischen Logik und Literatur*, S. 202 f. und *Literarische Formen und nicht propositionale Erkenntnis in der Literatur*, in : *Literarische Formen der Philosophie*, S. 1. f .

<sup>94</sup> Gottfried Gabriel, *Zwischen Logik und Literatur*, S. 209.

<sup>95</sup> Vgl. Tebartz von Elst, *Ästhetik der Metapher – Zum Streit zwischen Philosophie und Rhetorik bei Nietzsche*, S. 206f. .

<sup>96</sup> Ebenda.

<sup>97</sup> Gottfried Gabriel, *Ästhetischer „Witz“ und logischer „Scharfsinn“*, S. 2.

<sup>98</sup> Vgl. Hamacher, *Echolos*, in : *Nietzsche aus Frankreich*, S. 14.

Diese Schule verneint den „höchsten Grad der Individualität“<sup>99</sup>, der nur dann erreicht wird, wenn „jemand in der höchsten Anarchie sein Reich gründet als Einsiedler.“<sup>100</sup>

Die Vereinzelung und Zerrissenheit des Aphorismus zwischen leidenschaftlichem Trotzdem-Erkennen-Wollen und seinem rationalen Bedenken der Grenzen der mentalen Kompetenz und seinen Einsichtsmöglichkeiten eröffnet einen weiten Spielraum, den er spontan-manieristisch besetzt und nicht – wie teilweise im Dekonstruktivismus – aufgibt. Das „moderne“ europäische und aphoristische Individuum wird so gerade dadurch wieder mündig, dass es sich den Verlust der Mündigkeit eingesteht und dem Konfliktpotential des Einzelnen zwischen Elend und kritischer Energie, zwischen autonomen Mensch-Sein und zerrissener Ohnmacht gewahr wird.

Die erneuerbare aphoristische Tradition hält so einerseits gerade die Fahne einer (realen) Aufklärung und eines (realen) Humanismus hoch, indem sie einen skeptischen bis nihilistischen Nebenpfad eröffnet, der sämtlichen Schul- und Systemphilosophieren überlegen ist, weil sie sich nämlich gerade einer (auch optimistischen) Ziel-, Deduktions- und Symmetrievorgabe und denen ihnen eigenen Vorurteilswelten versagt.

Der Aphorismus als ewig pubertierendes Stiefkind der literarischen Gattungen, als ästhetischer Wider-Spruch, gerät so aktuell immer weiter unter die Räder einer fortschreitenden intellektuellen Bankrotterklärung, bei der eine nahezu barbarische Forschungsspezialisierung nicht mehr über bloße Einzelinteressen und Froschperspektiven herauskommt, im Nützlichkeitsdenken befangen bleibt und folgerichtig unter dem Diktat des homo oeconomicus darbt: wo Universitäten waren, sind nur noch Fachhochschulen, wo Bildung war, ist nur noch Ausbildung, wo Journalismus war, ist PR oder IR (heute noch wichtiger: investors relationships), wo literarische Gattungen waren, ist nur noch der Roman.

Hier leistet der Aphoristiker auch über seinen Zenit hinaus Widerstand und hält den universellen Anspruch und Konflikt aus, der auch ein Denkkeim „zwischen der Unmittelbarkeit der Erfahrung und dem sie reflektierenden Gedanken“<sup>101</sup> bleibt, weil er eben zwischen dem subjektiven Einzelnen, Erfahrenem und dem Universalistischen,

---

<sup>99</sup> Nietzsche, Nachlaß, KSA 9, 6 (60), S. 209.

<sup>100</sup> Ebenda.

<sup>101</sup> Neumann, Ideenparadiese, S. 222.

Allgemeinen einerseits und dem Gleichen und dem Ähnlichen andererseits denkerisch vermittelt <sup>102</sup> : und zwar obwohl er auch das mögliche Scheitern des Denkens mitdenkt - ohne aber einfache und falsche Konsequenzen zu ziehen.

Der aphoristische Denker steht und bietet als lädiertes homo sapiens dem torkelnden homo oeconomicus und seiner Oikodizee <sup>103</sup> entschieden die Stirn, wo andere längst abgetaucht sind – und es ist ihm freilich nur ein Kinderspiel.

Der trotzigste Aphorismus hält die Widersprüche, das poetisch-existentialistische Paradoxon <sup>104</sup> und die absolute-lebendige Metapher, aus, „eine Spannung, die – wie es Gerhard Neumann formuliert: zwischen Topie und Utopie, zwischen verlorenem Lebensparadies und zu gewinnendem Ideenparadies (diese Formulierung kommt vom Frühromantiker Novalis) – das aphoristische Denken nicht aufgeben will. Der Aphorismus zeichnet sich immer wieder dadurch aus, dass er sich an alten Ordnungen reibt, ... utopische Gegenwelten entwirft und trotzdem nicht auf neue Götzen hereinfällt.“<sup>105</sup>

Das Ganze wird immerhin noch imaginiert, auch wenn es negative Vorzeichen benötigt, so schreibt Adorno antihegelianisch schopenhauerisch: “Das Ganze ist das Unwahre.“<sup>106</sup>

Und damit riskiert der Aphoristiker es, spielerisch mit seinen fliegenden Fahnen unterzugehen, während der ungeneigte und unbedarfte Leser, selbst der mit höheren wissenschaftlichen Weihen, ein Über- und Davonlaufen eines unbequemen Störenfriedes befürchtet oder erhofft. Dabei ist dieses das Allerletzte, was ihm einfallen würde. Und genau deshalb fehlen heute die aphoristischen Stimmen mehr denn je, gerade weil sie als Solitäre Korrektive wären in einem unkritischen Einheitschor der ökonomischen Scholastik einer marktkonformen Demokratie, die die mächtigen Eliten schont und ihnen auf Kosten der Allgemeinheit auch noch Schutzschirme für ein historisches Versagen reicht.

Heinz Krüger schreibt wohlwissend: „Das Bewußtsein der Nichtidentität ihres Denkens hat die Moralisten erst recht in Gegensatz zu den menschlichen Mächten gebracht.“<sup>107</sup>

<sup>102</sup> Vgl. Egert, Vom Werden und Wesen des Aphorismus, S. 99.

<sup>103</sup> So bezeichnet Vogl (Das Gespenst des Kapitals, S. 25 f.) diese schwache Glaubenslehre immer wieder.

<sup>104</sup> Siehe Fußnote 42, wo Spicker die Formulierung „existentialistisch“ auf Kafka und Benyozet münzt.

<sup>105</sup> Egert, Vom Werden und Wesen des Aphorismus, S. 74.

<sup>106</sup> Adorno, Minima Moralia, S. 80. Die Minima Moralia sind übrigens das mit Abstand am besten verkaufte Aphorismenbuch mit einer Auflage von über 100.000 Exemplaren.

<sup>107</sup> Krüger, S. 55.

Dieser Affront gegen die Höhe unserer Zeit hat aus dem Geschlecht der Aphoristiker eine bedrohte Art gemacht, obwohl sie ihren stolzen und überaus vitalen Stammbaum quasi ohne Frau, mit künstlicher Befruchtung sozusagen, haben gegen den Strich sprießen lassen wie eine Königsgattung.

Die oben ernannten Hoffnungsträger sind aber fast schon das letzte, teils müde und blasse Aufgebot im Überlebenskampf der einstmals geistesaristokratischen Art der Dichterphilosophen als Meisterklasse der Aphoristik - einerseits: vielleicht gilt aber die noch größere Zuversicht andererseits den teils sogar unbekanntem Jedermännern, nicht selten aber auch prominenten Schauspielern, Politikern und gar Romanciers, denen sich die Gattung für eine gelungene Formulierung keinesfalls elitär verschließt. Das aphoristische Kind ist letztlich auch nicht fähig, seinen Vater zu erwähnen: da es aber als Solitär für sich bestehen und stehen soll, ist es ihm auch gleichgültig, ob es sich bei dem Schöpfer um einen Aphoristiker als verspäteter uomo universale oder um einen Gelegenheits- und Zufallsdenker handelt.

Ob aus dieser Melange allerdings eine ernsthafte und nachhaltige Renaissance des aphoristischen, kritischen, widerständigen Denkens gegen herrschende Konventionen, neue und alte Systeme, alternativlose Machtgebilde und Denkfaulheiten erwächst, ist mehr als fraglich: die Hoffnung auf eine Renaissance sollte, dürfte, und kann aber trotz und wegen aller humanen Traumata und Dilemmata nicht gänzlich aufgegeben werden – aber woher soll der mündige, unabhängige Leser, der essentiell und existentiell für den Aphorismus ist, kommen !?